Unverkäufliche Leseprobe

Sabine Dinkel

Meine Arschbombe in die Untiefen des Lebens

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Genehmigung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© HAWEWE media, 83064 Raubling

www.hawewe.media
shop.hawewe.media

Sabine Dinkel

Meine Arschbombe in die Untiefen des Lebens

Comic-Tagebuch einer Krebserkrankung

Mit einem mopsfidelen Vorwort von Inge Wollschläger notaufnahmeschwester.com

HAWEWE

Sabine Dinkel

Meine Arschbombe in die Untiefen des Lebens

Sabine Dinkel

Meine Arschbombe in die Untiefen des Lebens

Comic-Tagebuch über eine Krebserkrankung

HAWEWE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Der Verlag hat dieses Buch sorgfältig geprüft und weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

1. Auflage
Copyright © 2018 HAWEWE media, Grünthal 109, 83064 Raubling
Cartoons: Sabine Dinkel, Hamburg
Lektorat und Korrektorat: Textbureau Strauß, Stuttgart
Artdirector: Tatjana Walbaum, Hamburg
Umschlaggestaltung: HAWEWE media, Raubling
Satz: HAWEWE media, Raubling
Druck und Bindung: CPI Books GmbH, Leck

Printed in Germany
ISBN 978-3-947815-77-7
www.hawewe.media

Dieses Buch ist auch als E-Book (PDF) direkt beim Verlag erhältlich.

Für Alexej Lachmann

Inhalt

Vorwort 9
Wie dieses Buch entstand 13
Anlauf nehmen: Wie das Ungemach begann 15
Krankenhaus-Grusel 17
Kurze Stippvisite in die Freiheit 19
Krankenhaus-Hopping 21
Achterbahn der Gefühle (mit Looping) 26
Kleine Grusel-Auszeit daheim 28
Anlauf nehmen für die OP 30
Hausdurchsuchung! Razzia! Nehmt alles Fiese mit! Alles! 32
Zum Kotzen! 34
Kleine Lichtblicke 36
Zuhause urkst es sich am schönsten 40
So vor mich hingedooft 42
Wo Schatten ist, muss auch Licht sein 44
Das pure Glück 48
Es wird haarig 49
Mein Bäuchi (nix für zarte Gemüter) 55
Ein bisschen Normalität genascht 59
Blitzdiät 61
Schlapp wie sonstwas 63
Von Krokodils-Tränen und faulen Energie-Wichteln 66
Schwer wie Blei – aber probierfreudig 70
Leben, ich bejahe dich! 72
Reha rockt! 74
Bezugsgruppenzusammenfindung 78
Händchenhalten mit Doc H. 82
Shake & Tanz mit Schleck & Klong 86
Zurück in den Alltag katapultiert 89
Wohlfühltage in Mecklenburg 92
Work ohne Würg 97
Rank und schlank ins Schwabenländle 100
MRT: Muddi rockt Tumor! 104
Bye Bye Onkelchen 108
(Wieder)sehen mit (Un)bekannten 113

Vermausung, Grumpy und immer wieder ein kleines »Huhu« 116
»Na, wo leckt‘s denn, Frau Dinkel?« 122
Leckende Zombies 125
2016 war doch gar nicht soooo schlecht 129
Audienz beim Papst 133
Audienz beim Papst – Teil 2 135
Freiheit für Knautschi! 139
I feel free(er)! 141
Sie sind entlassen! 147
Irgendwas ist immer – Trouble im Nierenbecken 150
Die dunkle Wolke 154
Wie im Thriller 158
Drehbuchautor – günstig abzugeben! 163
Ferien mit Fuffzig 166
Flotter Frühling 169
Ich fühle mich wie abgenagt 173
Back in my Bäuchi 176
Vor der Chemo lass ich‘s krachen! 179
Eine neue Ära beginnt: #giggelchemo 182
Nachwort – was inzwischen aus mir geworden ist 185

Vorwort

»Und, wie geht's Sabine gerade so?«, frage ich ihren Mann Alexej am Telefon. »Och, sie ›krebst‹ gerade so herum!«, antwortet er lakonisch. Im Hintergrund höre ich Sabine dazu kichern. Und dann lachen wir gemeinsam über diesen gelungenen Wortwitz, über viele Kilometer hinweg zwischen Bayern und der Küste.

Spätestens hier würden viele Betroffene und Angehörige »aussteigen«. Witzchen und Krebs – das geht ja gar nicht! Zu bedrohlich ist die Situation, wenn man an Krebs erkrankt ist, zu beängstigend und schmerzhaft.

Krebs ist ein Arschloch – keine Frage. Entschuldigt die Wortwahl. Aber wie meine Oma schon immer sagte: »Was wahr ist, muss man auch so benennen!«

Dieses Buch ist ein TROTZDEM. Und möglicherweise wisst Ihr das, sonst hättet Ihr es nicht gekauft.

Es ist mir eine große Ehre, das Vorwort für diese wunderbare Frau zu schreiben. »Mopsfidel« hat sie es sich gewünscht, und allein für diese Wortwahl möchte ich sie an mein Herz drücken und nie wieder loslassen. Kennengelernt habe ich sie – wie viele von euch bestimmt auch – in »diesem Internet«, das so viel Gutes bereithält, wenn man mal alle Miesmacher außer Acht lässt.

Ich war lange Jahre Krankenschwester. Dass vieles sehr traurig und tragisch ist, kenne ich. Den Blick allerdings für die kleinen, guten Momente zu schärfen, habe ich durch Sabine weiter perfektioniert – damit einem wenigstens kurzfristig eine kleine Erholungspause in all dem Elend vergönnt ist.

In diesem Buch hat sie ihre Erfahrungen verarbeitet, die bei der »Stunde Null« beginnen. Sie erzählt von ihrem Leben, das seitdem gehörig durcheinandergewirbelt wurde. Sie nimmt uns Leserinnen und Leser mit auf ihre Reise auf den fremden Planeten

namens Schnieptröte*. Schonungslos, aber nie ohne Hoffnung – ihr werdet daher auch immer wieder lachen müssen. Denn Sabine gelingt etwas, was selten geworden ist: Dem Ernst der Lage mit einem Ulk, einem Lächeln, einem Comic oder einer verrückten Idee zu begegnen.

* Diesen Namen verpasst sie ihrer Erkrankung nach den ersten 12 Monaten – zur Strafe für ungebührliches Benehmen.

»Dem Schmerz mit Humor den scharfen Stachel nehmen« haben wir es einmal genannt. In ihrer unnachahmlichen Art bebildert sie das oft Unaussprechliche mit rasend komischen Zeichnungen. Auch das macht dieses Buch so besonders.

Lasst euch mitnehmen in diese Welt! Mit Zeichnungen, die bezaubern und immer auf den Punkt kommen. Lasst euch berühren, wie sie mich berührt hat. Und tragt es in die Welt: den Humor, den Frohsinn (trotz allem Übel) und die Liebe zum Leben.

Herzlichst
Inge Wollschläger

www.notaufnahmeschwester.com

Wie dieses Buch entstand

Dieses Comic-Tagebuch entstand während der ersten 15 Monate meiner Erkrankung. Die Zeichnungen habe ich in ein kleines Papierbüchlein gekritzelt, abfotografiert und mit den hier veröffentlichten Texten auf Facebook freigeschaltet. Aber nur einem eingeschränkten Freundes- und Bekanntenkreis, denn ich fand es schon kitzlig genug, überhaupt offen über meine Misere zu sprechen. Damals, knapp drei Monate nach meiner Kack-Diagnose »Eierstockkrebs«, schrieb ich also kühn diese ersten Zeilen in mein Facebook-Album »Arschbombe in die Untiefen des Lebens«:

»Einige von euch wissen schon, in welchen Untiefen ich seit November 2015 herumrudere. Einige von euch wissen es noch nicht … und fragen immer mal wieder bei mir nach, ob ich schon wieder gesund bin. Und dann fange ich an, herumzueiern. Da ich mit dem Herumrudern schon genug Zeit verbringe, möchte ich zukünftig nicht länger herumeiern, was meine Diagnose angeht. Und daher habe ich beschlossen, nun offen damit umzugehen:

Ich bin damit beschäftigt, (m)eine Krebserkrankung zu bewältigen! Also habe ich beschlossen, alle, die es interessiert, an meiner Geschichte teilhaben zu lassen. Dazu nutze ich einen Comic, den ich im Krankenhaus begonnen habe und jetzt weiterführe. Gleichzeitig möchte ich anderen mit meiner Geschichte Mut machen. Es geht mir darum, auch in der fiesesten Krise einen Sinn zu sehen. Ich habe ja zum Glück meinen Humor und einige Appetit-Wichtel zurückgewonnen. So habe ich genug Power, um dem Ganzen mit einer angemessenen Portion Ulk zu begegnen. Auch, weil es mir den Umgang mit meiner Situation leichter macht. Für ›Meine Arschbombe in die Untiefen des Lebens‹ nutze ich dieses Album. So könnt ihr den Comic auch chronologisch besser nachvollziehen.

Es grüßt euch tapfer :)
Sabine (von Freunden immer wieder als Stehaufmädchen bezeichnet)«

Die Reaktionen auf mein ständig wachsendes Facebook-Album haben mich gewärmt und ermutigt! Ich habe absolut nicht damit gerechnet, denn schließlich ist das Thema nun wirklich alles andere als sexy. Das Ganze nahm eine krasse Eigendynamik an: permament wurde ich zum Weiterzeichnen und -schreiben angespornt, was ich auch fieberhaft tat. Hatte ich doch so eine ideale Ausdruckform für das mitunter Unaussprechliche gefunden.

Nach einer vielversprechenden sechsmonatigen Testphase als E-Book, unterstützt von der wunderbaren Grafikerin Tatjana Walbaum, sollte das Comic-Tagebuch nun endgültig die Metamorphose zu einem ehrenwerten Druckerzeugnis durchlaufen: aus der Raupe wurde ein formidabler Schmetterling.

Mit meinem neuen Verleger Heinz W. Warnemann hatte ich plötzlich jemanden an meiner Seite, der so richtig Lust darauf hatte, der Geschichte nochmal gehörig Luft unter die Flügel zu pusten. Und weil ich inzwischen so viel Zeichenpraxis und weitere Erfahrungen erworben hatte, wurde das Buch kurzerhand um mehr als sechzig neue Zeichnungen sowie ausgewählte Textpassagen angereichert.

Nun stehen alt und neu freundschaftlich nebeneinander – wie auch im echten Leben. Ein gewisser zeichnerischer Feinschliff ließ sich durch die im Laufe der Monate entwickelte Praxis leider nicht vermeiden. ;o)

Ich wünsche euch eine mutgefüllte, neugierige und vor allem vergnügliche Lektüre.

Lebensfrohe Grüße
Sabine Dinkel

PS: Und immer dran denken:
Wenn es holprig wird, steigt man nicht aus, sondern schnallt sich an!

Anlauf nehmen: Wie das Ungemach begann

Voller Freude war ich am 9.11.2015 dabei, den vierten und total überbuchten Nasenmännchen-Workshop auszuarbeiten. Dazu war ich bereits in Meck-Pomm zugange und von Vorfreude durchflutet (erkennt man an den roten Wangen).

Allerdings kam mir mein Bauch in den letzten Tagen so seltsam üppig vor (im Ärztesprech war mein Bauch »prominent«), er war mir nicht geheuer. Also fuhr ich zu meiner Mecklenburger Haus-

ärztin – und wurde auf ihr Geheiß sofort in die Notaufnahme des hiesigen Krankenhauses überwiesen.

Vorher war ich noch schnell zuhause, um kopflos und wirr meine Sachen zu packen. Vergaß natürlich die Hälfte ...

Krankenhaus-Grusel

Ich war ja mit den Hunden alleine in Meck-Pomm, mein Mann Alexej war in Hamburg. Also blieb mir nur, ihn anzurufen und ihn darüber zu informieren, dass ich ins Krankenhaus fahre.

SCHOCK!

Die Hunde ließ ich alleine zuhause, meine Schwiegereltern würden sie dann in ihre Obhut nehmen.

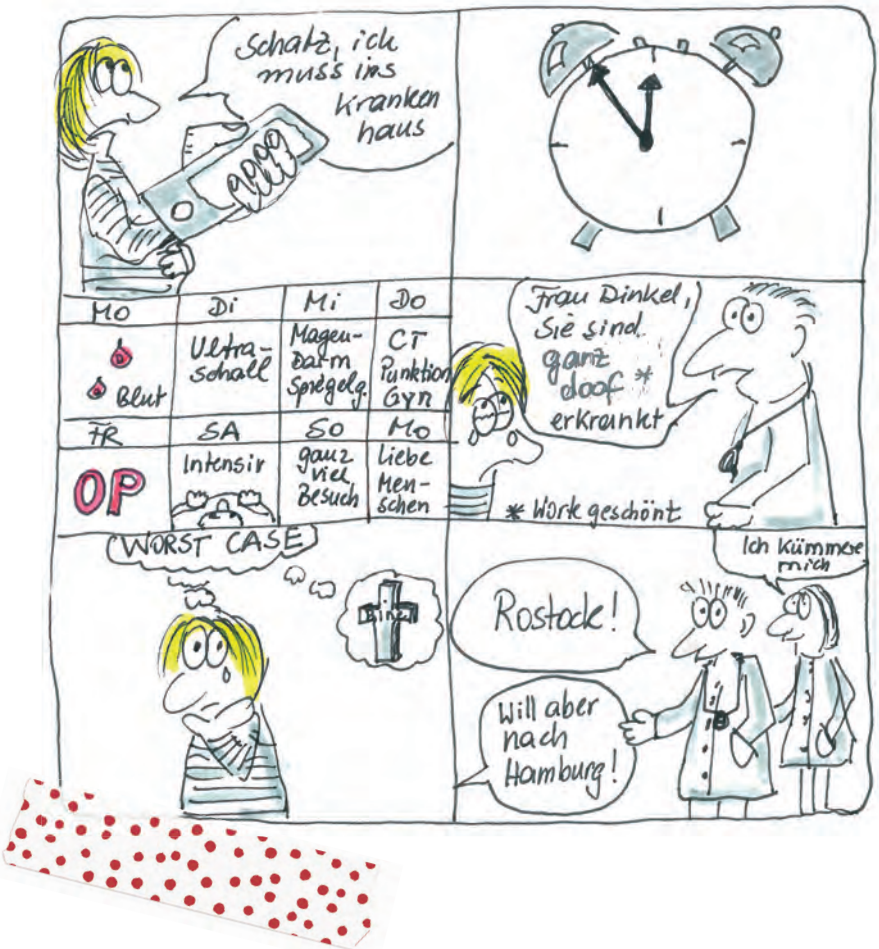
Im Krankenhaus wurde ich dann komplett auf den Kopf gestellt, diverse diagnostische Untersuchungen standen an.

Am fiesesten war die Bauchpunktion, da kriegte ich dann Valium *»Herr Dr. xyz, sehen Sie nicht, dass Frau Dinkel schon ganz entsetzt die Augen aufreißt, nun geben Sie ihr doch bitte ganz flott eine Dosis Valium!«*

Durch die vielen Eingriffe musste ich auch immer nüchtern bleiben. Die ersten Kilos purzelten. Aber das Essen schmeckte eh nicht – sowas Ekliges hatte ich lange nicht erlebt. Die Frühstücksbrötchen waren jeden Morgen so kalt, dass ich sie mir auf der Heizung aufbacken musste, anders waren sie nicht zu »genießen«. In einer Suppe schwamm ein furchterregender Kloß, bestehend aus gefrorenem Glibber.

Dann gab es noch eine Bauchspiegelung, um zu gucken, wo das Ungemach genau sein Unwesen trieb. Na ja, und dann die doofe Diagnose.
Eierstockkrebs. Alle guckten mich mit traurigen Triefaugen an. Klar, dass ich mich schon auf dem Friedhof wähnte.

Der Oberarzt wollte mich unbedingt zur weiteren Behandlung nach Rostock schicken. Aber ich habe mich mit Händen und Füßen gewehrt. Was soll ich als Hamburgerin denn bitte schön in Rostock?



Tja, und dann saß ich da mit der doofen Diagnose. Wie paralysiert.

Und habe erstmal meinen Freundeskreis eingeweiht.

Viele kamen mich im fernen Mecklenburg besuchen, um mich aufzufangen.

Kleine Grusel-Auszeit daheim

Ich hatte das große Glück, dass ich am Wochenende nach Hause durfte. Endlich mal was anderes sehen als Krankenhausbetten, Tröpfe und Ärzte. Schön. Mein Mann holte mich ab. Doch, du meine Güte, war ich wackelig auf den Beinen. Wie schnell man doch beim Rumliegen Muskeln abbaut …

Zwar schlapp und »urksig«, aber mit großen Kinderaugen (die Sonne schien) schaute ich im Auto aus dem Fenster und genoss, was ich sah. Zuhause ab aufs Sofa – mit den Hunden!!! YEAH!

Normalerweise werde ich von Wilma und Frieda ja immer »ausgezählt« (laut bellen, hüpfen, pöbeln), wenn ich nach einer Abwesenheit zurückkomme. Aber diesmal quietschten sie nur so vor Wonne und dockten sich sofort wie Seepocken an mich ran. Ein Traum!

Ich genoss also mein Zuhause und die Hunde. Doch leider nicht das Essen. Alles schmeckte eklig und vor allem: bitter. Das lag an den Antibiotika-Tabletten, die ich noch nehmen musste. 3 x täglich eine Tablette so groß wie ein Zäpfchen. Sowas ekliges aber auch!

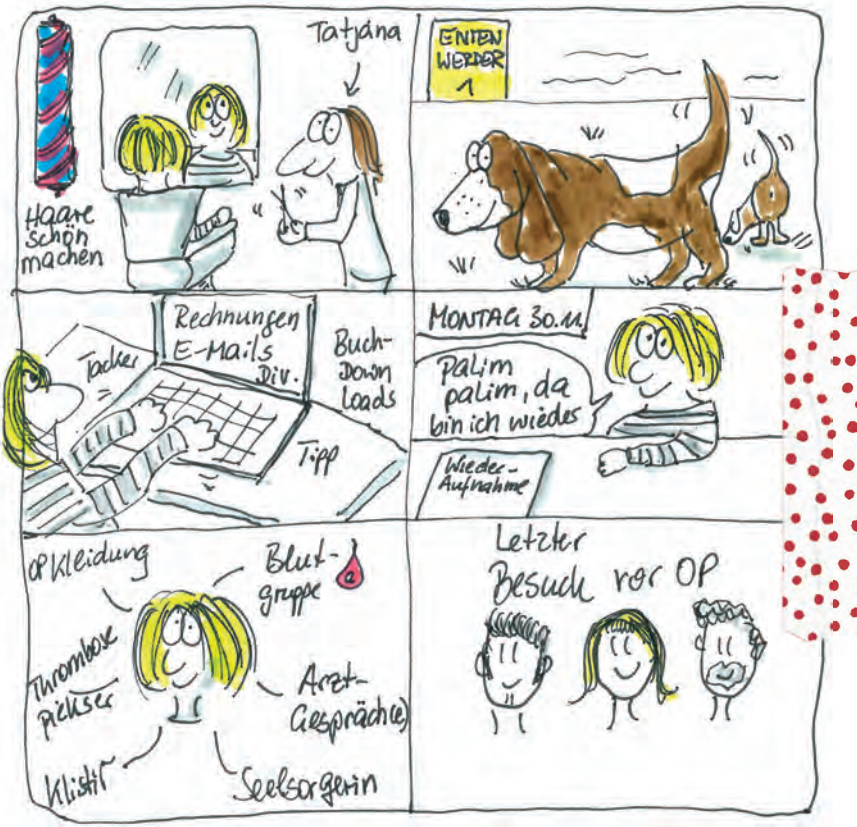
Zum Glück bekamen wir am Wochenende Besuch von der »rettenden Elke«, eine sehr liebe Freundin aus Stuttgart. Elke kann wunderbar kochen und hat es mit ihrem Spürsinn tatsächlich geschafft, herauszufinden, was meinen Geschmackssinn veralbert: irgendwas mit Säuren (Zitronensäure, gekochte Tomaten, Essig, Backpulver, Zusatzstoffe).

So hat sie das ganze Wochenende ganz toll »säurearm« gekocht – und ich habe endlich mal wieder etwas essen können, was irgendwie so schmeckt, wie ich es mir vorstelle:

- Gemüsesuppe
- Pasta mit Hühnchen und milder Sahnesoße
- Überbackenes Gemüse
- Pfannkuchen mit Champignons

Ach, tat das gut. Und auch die Gespräche mit Elke.
Das Herumalbern.
Das Spazierengehen.
Endlich mal wieder ein Stück Normalität naschen.

Anlauf nehmen für die OP



An dem Wochenende, an dem die rettende Elke da war, habe ich versucht, ganz viel zu erledigen. Ich hab mir die Haare schön machen lassen, damit ich nach der OP nicht so struppig aussehe. Wir sind mit den Hunden Gassi in Entenwerder gegangen, sogar die Sonne schien. Ich habe liegengebliebene Rechnungen bezahlt und E-Mails bearbeitet und die Buch-Downloads für die Veröffentlichung auf der Website erstellt (beim Einbinden in die Website hat mir wieder der rettende Volker geholfen). Tja, und am Montag drauf war es dann soweit: Zurück ins Krankenhaus ***grusel***

Ich war nach der erneuten Aufnahme dort allerdings die ganze Zeit beschäftigt:

Diverse Gespräche mit Ärzten und Narkoseärzten, diverse Piekser und Blutkontrollen, hab schicke OP-Kleidung bekommen – und sogar eine Seelsorgerin hat sich zu mir gesellt. Abends kamen noch liebe Freunde zu Besuch, um mich zu erheitern und mir die Angst vor der OP zu nehmen. Alles in allem ein relativ aufregender Tag. Zum einen war ich froh, dass dem Ungemach nun endlich zu Leibe gerückt wird. Zum anderen hatte ich natürlich »BB«: **BERECHTIGTEN BAMMEL**.

Hausdurchsuchung! Razzia! Nehmt alles Fiese mit! Alles!

Das war sie nun, die große OP.
5 Stunden waren angekündigt. 8 sind es geworden. Und ich mittendrin. Totaler Kontrollverlust.

Die Ärztinnen (es waren überwiegend Frauen) waren am Ende sehr erschöpft – aber auch wirklich total zufrieden mit dem Ergebnis. Das haben sie meinem Mann erzählt, der in der Aufwachstation sein durfte. Er sagte, das war nicht einfach nur »Zweckoptimismus«, nein, das war ehrliche Erleichterung.

Man erzählte mir ausgiebig, was alles rausgepopelt wurde. Ich kriegte davon jedoch so gut wie nix mit. Mir reichten die Worte *»Alles gut überstanden, Frau Dinkel.«*

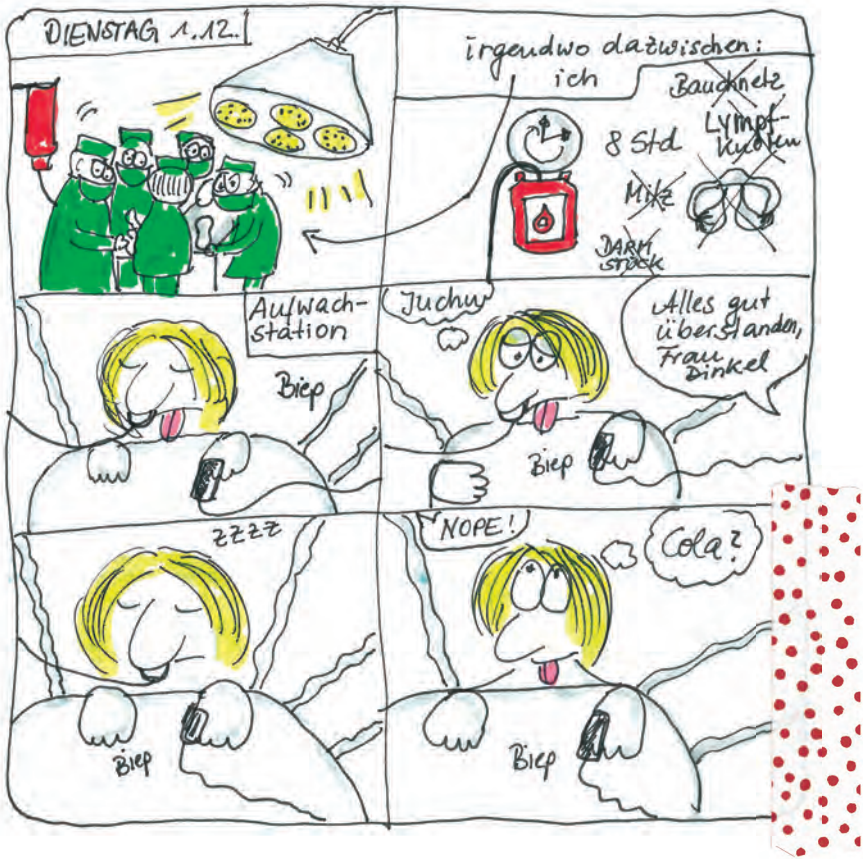
Und die letzten 3 mm Doofmannsgehilfen muss die Chemo richten, die saßen zu dicht an irgendwas dran, was man nicht verletzen wollte.

Mein Mann hat es mir dann später alles nochmal erzählt, als ich wieder klar bei Hirn war. Und im OP-Bericht steht alles ausführlich drin, da kann ich jederzeit nachlesen (will ich aber nicht).
Im Prinzip hatte ich beim Aufwachen aus der Monsternarkose nur einen Gedanken:

COLA!!!

Ich wollte unbedingt eine eiskalte Cola trinken, am liebsten aus einem dünnwandigen Glas mit klimpernden Eiswürfeln. Und zwar pronto! Aber Pustekuchen. Das durfte ich logischerweise nicht – so direkt nach der OP. Stattdessen wurde milde gelächelt.

Unfassbar, welchen schrägen **Appetit-Wichtel** man mir da einoperiert hatte, immer wieder dachte ich an das verheißungsvolle Kaltgetränk.

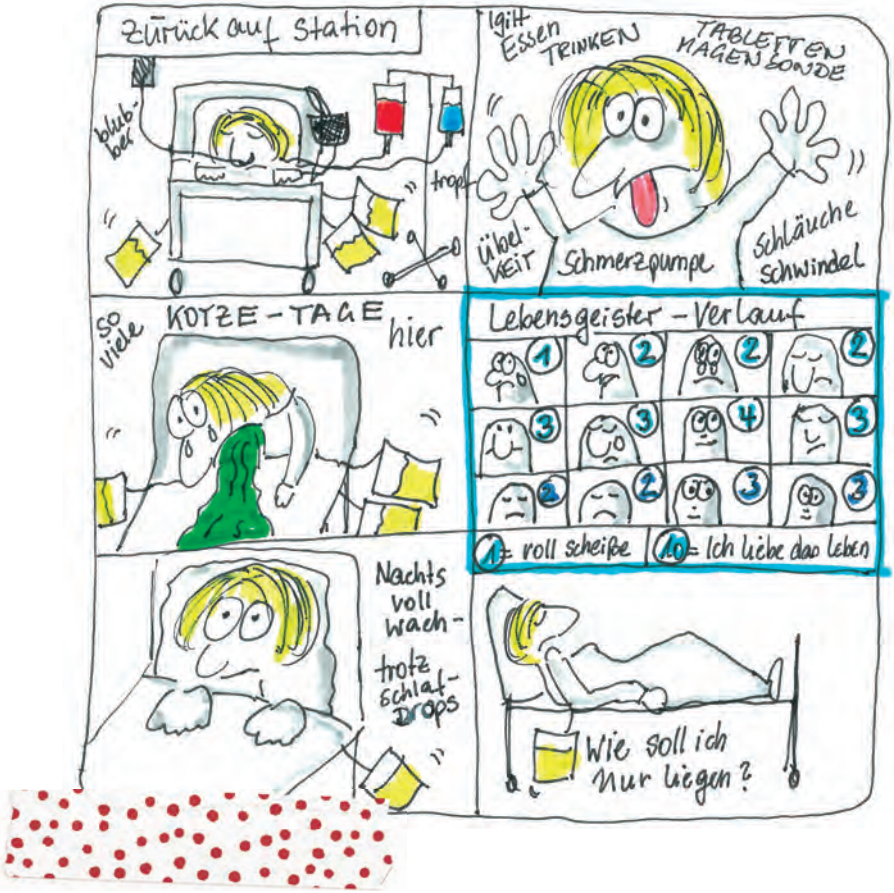


Es folgten nun Tage, wo es nur darum ging, irgendwie zu sein und wieder zu Verstand zu kommen. Und vor allem: Stück für Stück das ganze Gebammel loszuwerden, was an allen möglichen Ecken aus mir rausguckte.

Ab und zu bekam ich ein »Täschchen« Blut reingetropft, hinterher sah ich aus, als hätte ich »Rotbäckchen« getrunken.

Und immer wieder die Gedanken an eiskalte Cola …

Zum Kotzen!



Nach erfolgreich absolvierter Aufwachraum-Phase wurde ich einen (?) Tag später wieder zurück auf Station gerollt. An mir hingen so viele Beutel und Kabel, dass mir ganz schwummerig wurde. Richtig doof fand ich die Magensonde, ein echter Fremdkörper, der mir auch so vorkam. Mir war die nächsten Tage einfach nur schlecht.

Die Schwestern hab ich mit meinem Bogenhusten gut auf Trab gehalten (***klingeling*** die Dinkel wieder ...).

Es wird haarig

Es gibt einen ganz entzückenden kurzen Comic der Kinderkrebshilfe, wo das Treiben des Chemo-Kaspers wunderbar erklärt wird. Mir hat das sehr geholfen, mich mit der Chemo zu versöhnen:
Der Chemo-Kasper

Mit einer Chemo ist ja nun einmal auch Haarausfall verbunden. Das kommt daher, dass der Chemo-Kasper ab und zu seine Brille verliert und dann nicht mehr weiß, welche der Zellen er verspeisen soll. Und dann mampft er eben auch die guten Haarzellen mit auf.

Diese ganzen Perückenbuden-Flyer, die ich im Klinikum in die Finger kriegte, ließen mich schaudern: angestaubt, plüschig und altbacken. Ich dachte dann immer mit Grausen daran, dass ich mir ja nun allmählich was einfallen lassen müsste, so haartechnisch gesehen.

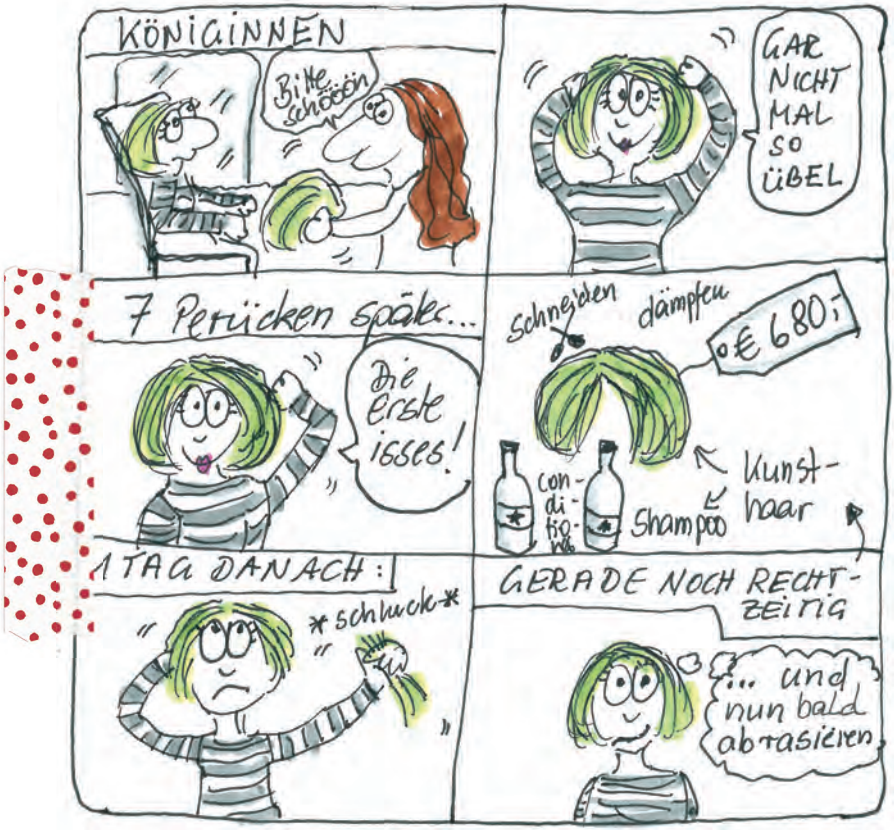
Zum Glück lagen bei meinem Onkologen andere Flyer in Form einer gezeichneten Postkarte, die mich sofort ansprach. Die Mädels hinter dem Flyer wollte ich unbedingt kennenlernen, denn – hurra – die kommen aus der Filmproduktion und hatten mit altbackenem Haarersatz nix am Hut. ***freu***

Ich also dort um einen Termin gebeten, gekriegt und hingefahren.

Was für eine Wohltat, total schön der Laden, modern, gemütlich und sympathisch. Da ich den beiden vorher Fotos von mir gemailt hatte, hatten sie mir schon passende Perücken rausgesucht.

Ich wurde bewirtet mit Apfelschorle und Obststückchen, sodass sogar ein paar Appetit-Wichtel aus ihren dunklen Ecken hervorlugten.

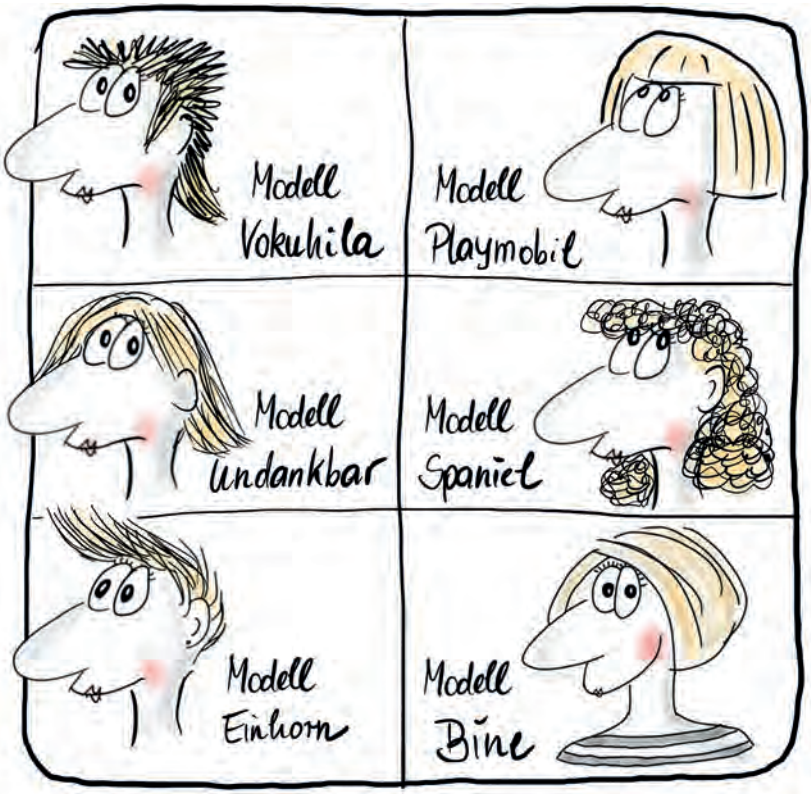
Ich »verliebte« mich gleich in die erste Perücke, die war einfach ich.



Trotzdem probierte ich weitere auf. Aber die waren es einfach nicht. Also zurück zur ersten und die dann noch für mich hingeschnippelt, gedämpft und gewuschelt: **Top!** Kurz ein Selfie gemacht, meinem Schatzi geschickt und für echt gut befunden.

Was für ein gutes Gefühl! Ich war save und für den Fall der Fälle gerüstet.

Ist zwar sehr kostspielig (Echthaar wäre fast doppelt so teuer, ist aber noch viel pflegeintensiver), aber einen Teil kriege ich ja von der Krankenkasse erstattet – und bei der Steuer kann man sowas auch noch als »außergewöhnliche Belastung« geltend machen.



Und kein Witz: Einen Tag nach dem Perückenkauf ging es los: ich konnte mir die Haare auszupfen. Kein schönes Gefühl. Sehr befremdlich. Brrrrrr ... Beim Duschen war das besonders eigenartig. Nee, Leute, und als die dann morgens auf dem Kopfkissen lagen, dachte ich nur: Ab damit, nützt ja nix!

Mein Mann wollte mir dabei helfen und erklärte sich gerne bereit, mich wie ein Schaf zu scheren. Dazu wollten wir es uns muckelig machen, nicht feierlich, aber zumindest würdig.

Ach so, ich habe neben der Perücke auch diverse entzückende Beanies und andere Mützen. Und sogar eine **Madame Fifi** wurde mir geschenkt, von der lieben Anja.

Und dann kriegte ich auch noch zwei lustige Mützen von Nele gestrickt und zugeschickt.
Das rührt mich zutiefst.

Am Abend des 17. Januar 2016 war es also soweit:
Schnipp-Schnapp – Haare ab!

Ich wollte gerne ein fröhliches Musikstück dabei hören, eines, das nicht tragisch oder pathetisch klingt, sondern eines, das einen schmunzeln und mitsummen lässt. Mit diesem Song von »Whispering« Jack Smith von 1926 ist uns das sehr gut gelungen. Ich finde dieses Lied einfach zu putzig und fühle mich beim Hören total wohl: **Babyface**

Mit der Unterstützung der fröhlichen Musik hatten wir also genug Mut gesammelt … und legten los. Alexej konnte nicht umhin, ein wenig Schabernack mit mir zu treiben und rasierte mir einige fiese »Zwischenstadien« auf den Kopf. Dankbar beömmelten wir uns – dankbar für jeden Spaß, der uns die Scham vor dieser doch eher ungewohnten Aktion nehmen sollte. Das Lied stellten wir dabei auf »Repeat«, damit wir uns bei Laune hielten.

Als ich dann plötzlich kahlgeschoren war, guckte ich erstmal in den Spiegel ***schluck***. Na ja, soooo schlimm war es gar nicht. ***hust*** Eigentlich hab ich doch eine ganz schöne Kopfform, nicht so ein Osterei wie befürchtet. ***mutmach***

»Say my name«, war natürlich das Erste, was uns dazu einfiel. *kecker* (Für alle, die nicht wissen, was es damit auf sich hat, es gibt eine eindrückliche Szene aus »Breaking Bad«: Einfach *»Say my name«* bei YouTube eingeben.)

Dann habe ich meine diversen Kopfbedeckungen ausprobiert, Selfies gemacht – mit und ohne – und anschließend mutig eine E-Mail mit Fotos in den Freundeskreis verschickt.

Puh – geschafft!

Wir waren stolz wie Bolle auf uns, dass wir dem Haarausfall frech ins Gesicht gelacht haben. Wieder einen mächtigen Brocken gemeistert. Jetzt musste ich mich nur noch an das komische kühle Gefühl auf dem Kopf gewöhnen. Aber nun ging es erstmal ins Bett, war ja schließlich schon aufregend genug alles.

Die ersten Tage erschreckte ich mich tatsächlich immer vor meinem Spiegelbild. So eine Gewöhnung braucht doch ihre Zeit. Aber inzwischen vergesse ich sogar, dass ich keine Haare mehr auf dem Kopf habe. Das merke ich immer dann, wenn ich spontan zum

Briefkasten gehe und mich die Leute so angucken. Zuhause bin ich meistens »oben ohne«. Wenn ich Besuch kriege, gucke ich, worauf ich oben gerade Lust und Laune habe. Kommt ja auch auf mein Outfit an.

In diesem Sinne: »I won«

gez. Dinkelberg

Mein Bäuchi (nix für zarte Gemüter)

Nun war ich so schön schlank operiert aus dem Krankenhaus gekommen ***hust*** und nun das: Mein Bauch fing langsam, aber sicher wieder an zu wachsen. Und das ganz ohne Kalorien.

Ich also mit meiner bevorstehenden Zwillingsgeburt und Männe hin zum Onkologen. ***jammerjammer***

Er war ganz verständnisvoll und meinte: *»Ach, das wird schon nix Schlimmes sein, das kommt bestimmt von der OP. Das sind Lymphbahnen, die vor sich hinplätschern.«* (Klingt seltsam, ich weiß.)

Um mir Erleichterung zu verschaffen, bis diese Dinger mit Eiweißmolekülen verschlossen sind, bot er mir an, mich zu ultraschallen und zu punktieren. Und ich so: ***schluck***

Aber ich war tapfer und habe es geschehen lassen. Dazu wird dann örtlich betäubt. Aua! Das ist wie Brennnesseln injiziert kriegen und dann … Nee, das könnt ihr euch denken. Ach nee doch, warum soll ich immer alleine leiden:

Zack, lange Nadel rein!

Hab ich dann aber zum Glück nicht gemerkt, dank der Brennnesseln.

Alexej durfte dabei sein, Scherze machen, staunen, meine Hand halten und mich ablenken.

Fakt: Eine Stunde später (der Onkologe, Alexej und ich haben derweil nett geklönt) war ich um 4 Liter schlanker. Kein Witz.

Das Punktat wurde zur Untersuchung eingeschickt und ich wankte erleichtert zum Auto. Den Rest des Tages verbrachte ich auf dem Sofa – schlank wie eine Gerte.

Freiheit für Knautschi!

Habe die erste Bäuchi-Erleichterungsmaßnahme gut gewuppt und verfüge nun über eine Drainage.

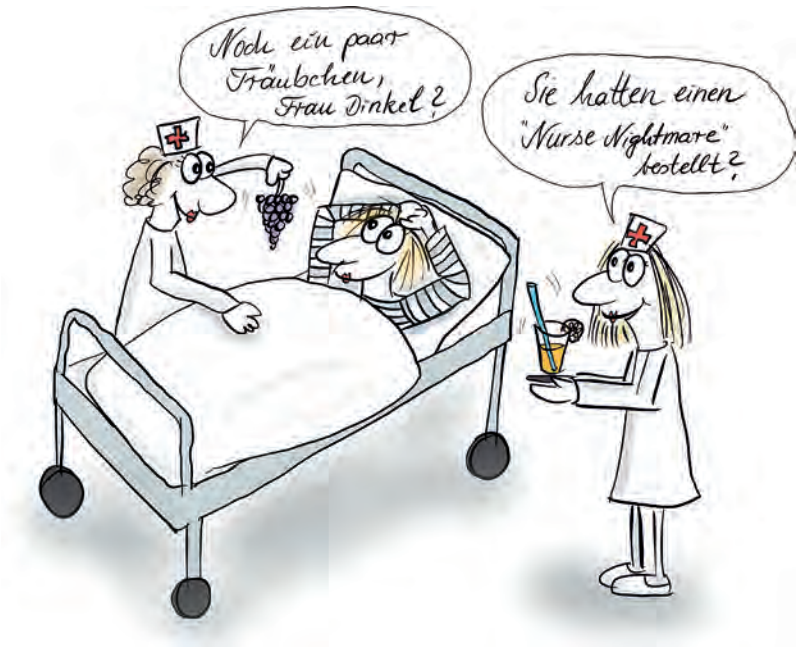
Das Ganze wurde von »Doc Kotelette« auf allerfeinste Weise eingebaut. Der Mann hat neben irre auffälliger Gesichtsbehaarung eine wunderbare sonore Stimme. Er passt daher perfekt in die Abteilung »Sonografie«. Zur Begrüßung hat er mir ein »Tavörchen« spendiert.

Der Eingriff lief sehr professionell und gut ab. Beim Durchpieksen der Bauchdecke sollte ich ganz doll fluchen, was ich auch gemacht habe!* Hat echt gut gegen das komische Gefühl geholfen und sehr gut getan.

Jetzt bin ich 5 Liter schlanker und das fiese Druckgefühl hoffentlich los. Noch ist es ein Mix aus Taub und Aua. Aber klar, dass auch 5 Liter weniger erstmal ein neues Zurechtruckeln der Organe nach sich zieht.

Montag wird geguckt, ob sich Knautschi dadurch auch erholt hat. ***Daumendrück*** Wenn nicht, geht es urologisch weiter.

Jetzt ist erst mal Wochenende mit Rumliegen und Lesen. Ich lass mich dann mal zwei Tage auf Station verwöhnen.



* »Scheißepupsdreckskackmist« oder so ähnlich

I feel free(er)!

Nun bin ich schon fast eine Woche hier im Krankenhaus. Selbst hier rennt sich die Zeit ihre Füße platt!

Was gibt es Neues?

Gestern habe ich mein Schäfchen mit all euren Namen getauft!

Da es bei der Paarhuferbehörde so strenge Auflagen gibt, was Schafsnamen angeht, hat es sich für den Rufnamen **»Lulu the Mähcc-Hecc Schlaf-Schaf«** entschieden. Geht einfach schneller, auch bei der Unterschrift. Ich soll euch Danke sagen, es fühlt sich mit seinen neuen Namen sehr wohl. ;)

Gestern wurde ich ja per »Nierenszintigrafie« untersucht. Da musste ich erstmal einen halben Liter trinken, mich dann auf eine fahrbare Schiene liegen, bekam radioaktive Männchen in die Blutbahn und durfte mich 20 Minuten nicht bewegen. Derweil wurden von unten Aufnahmen von den Männchen gemacht, die da in meinem Bauch umher irrlichterten. Ich sah das sogar auf dem Monitor.

Das endgültige Ergebnis lässt allerdings noch auf sich warten, aber ich weiß schon aus der Visite von heute Morgen Folgendes:

Die Nierenwerte sind sehr viel besser geworden. Wenn das so bleibt und diese noch weiter runtergehen, komme ich ***dreimalaufholzklopf*** um die Harnleiterschiene drumherum. Also scheint Knautschi nicht mehr sauer zu sein und so langsam zu begreifen, dass sie sich wieder frei entfalten kann. Immerhin hat Doc Kotelette ihr durch die Drainage ordentlich Platz geschaffen.

Apropos Drainage:
Die Lymphozele(n) benehmen sich auch gerade ganz anständig. Sie scheinen nicht mehr so gierig darauf, neue Flüssigkeit zu sammeln. Ich hoffe so sehr, dass der Plan des »Aushungerns« aufgeht.

Heute Morgen bei der Visite traf ich meine Operateurin, die mir vor einem Jahr die Schniepträte und ihre Doofmannsgehilfen rausgepult hat. Sie sagte: »Frau Dinkel, Lymphozelen sind echt lästig. Aber bisher sind sie noch bei jeder Frau irgendwann weggegangen.«

Das macht mir Hoffnung.

Die Schwestern hier auf der Station sind echte Herzchen auf zwei Beinen:
Da ist zum Beispiel Schwester Susanne, das Urgestein. Ist seit 1970 hier und hat auch schon ihre Ausbildung hier gemacht. Puppenlustig und bekennende Lymphozelen-Gegnerin.

Nachtschwester Karsten, *»Ich bin der kleine dicke Blaue«*. Immer einen flotten Spruch auf den Lippen, huscht er zur Nachtschicht auf leisen Sohlen durch die Patientenzimmer und guckt, ob alles gut ist.

Schwester Friedl, Stationsleiterin. Sowas Niedliches hab ich selten erlebt. Geht voll auf in ihrem Job. Als sie wegen der drei Krankheitsausfälle hier auf Station das freie Wochenende opfern musste, sagte sie nur *»Augen auf bei der Berufswahl!«*

Sie will auch jedem immer sein Bett hübsch machen, ob er will oder nicht. Und die großen Pflaster sollen an den Ecken schön rund geschnitten werden. *»Sie müssen mir schon meine Zwänge lassen, Frau Dinkel«*, sagte sie und lächelt vergnügt. Ich könnte Friedl den ganzen Tag knuddeln. Wieder ein Helferlein, das dringend geklont gehört.

In ihrem Schlepptau: Schwester Anja, Azubine im dualen Studium. Die ist auch so herzig und einfühlsam, dass es eine Pracht ist. Wenn sie ins Zimmer kommt, geht echt die Sonne auf. Hab ich ihr auch gesagt. Macht einen super Job, wird bestimmt auch mal Stationsleiterin oder so.

Es ist so schön zu sehen, wenn die fleißigen Helferlein ihren Job so lieben und diesen – trotz der oft biestigen Rahmenbedingungen – ganz wunderbar ausüben.

Heute Nachmittag kommt wieder eine Horde Studenten zu mir. Gestern auch schon. Die üben gerade »Anamnese«.

Ich komme mir denen gegenüber nach einem Jahr Schniepträte

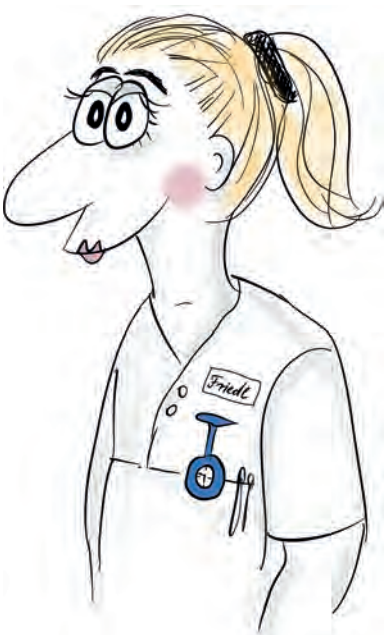
vor, wie so ein weises Orakel, das den jungen Dingern so‘n büschn was mit auf den Lebensweg gibt, hehe.

Eure magischen Daumen wirken, merkt ihr, oder?

Wenn ich ganz viel Glück hab und ihr noch ordentlich weiter drückt, komme ich vielleicht schon morgen hier raus. Ansonsten wohl spätestens Donnerstag, denn Freitag habe ich die nächste Antikörper-Gabe bei meinem Onkologen. Da purzeln wieder neue Wichtel durch mein Blut, um Jagd auf Schnieptrötenzellen zu machen.

Ach so, der Knaller:
Ein paar Zimmer weiter liegt meine liebe Facebook-Freundin Natalie, die ich heute Nachmittag besuche. Was für ein Zufall!

Liebe Grüße von mir und meinen Lebensgeistern, die gerade bei 9,5 von 10 liegen.



Huhu allerseits, hier kommt noch ein Nachtrag zum Comic über meine vergangenen Tagen hier im Krankenhaus:

Bäuchi geht es gefühlt prima. Es hat wieder Kleidergröße 38. Nix drückt mehr.

Die Drainage wird mir allerdings (heute?) wieder gezogen. Aufgrund der Infektionsgefahr darf die nicht so lange bleiben. Nun fand ich das gerade so praktisch. Immerhin weiß ich jetzt, wie gut so eine Drainage für ein paar Tage tun kann und dass Doc Kotelette gute Arbeit geleistet hat.

Morgen werden als nächstes meine Nierchen untersucht; hoffentlich sind sie nicht sauer (ups, ein Kalauer) und Knautschi hat nicht den Dienst quittiert. Mit 5,7 Liter weniger biete ich ihr immerhin volle Entfaltungsmöglichkeiten!

Meine Zimmernachbarin durfte heute gehen. Wir haben uns super verstanden und wollen in Kontakt bleiben.

Gestern hatte ich aufmunternden Besuch. Abends ein kleines Tief. Und heute Abend kommt mein lieber Mann.

Bisher konnte ich hier bombig schlafen! Endlich mal Platz im Bett – so ohne Bassets und Ehemann.

Nur Netflix kann ich nicht streamen – irgendwas ist ja immer.

Parole:
We can be heroes, just for one day!